

DIE NATUR DER GESELLSCHAFT

Aufgeregte öffentliche Debatten über die sozialen Folgen schrumpfender Bevölkerungen, über die moralischen Gefährdungen einer genetischen Optimierung des Lebens oder einer Selbstbestimmung über den Tod, rücken die Frage nach der menschlichen Natur erneut ins Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Wie verhalten sich Erwartungen über die Herstellbarkeit schönerer, klügerer und gesünderer Menschen zu Befürchtungen über das Aussterben eines Volkes, über die Vernichtung „unnützen Lebens“ oder die nachhaltige Manipulation des Erbgutes? Wiedererstanden ist auch der Traum vom „neuen Menschen“, individuell vielleicht auf die Versprechungen kosmetischer Chirurgie setzend, kollektiv jedoch in Forschungslinien wirksam werdend wie Gentechnik oder Robotik. Es sind die damit verbundenen neuen Definitionen des „Humanen“ bis hin zu einer Infragestellung des Menschen, welche eine erneute Bestimmung seines Verhältnisses zu Natur *und* Gesellschaft notwendig macht. Der Sieg über Erbkrankheiten auf der einen, artifizielle Körper und eine ‚lebendige Technik‘, die uns in postsoziale Welten führen soll, auf der anderen Seite scheinen möglich zu werden. Was immer sich davon erfüllen mag: neue Märkte werden in jedem Fall geschaffen.

Die Soziologie war ein Produkt der modernen Industrie- und Massengesellschaft und als solche mit den Fortschritten der Naturerkenntnis und -bearbeitung eng verwoben. Als eine aufklärerische Schlüsselwissenschaft dieser neuen Welt der Machbarkeit setzte sie auf die Überwindung der „unzivilisierten“ Natur des Menschen ebenso wie auf die der „rohen“ äußeren Natur. Das führte in den Geistes- und Sozialwissenschaften – vor allem nach dem Zerschlagen der einheitswissenschaftlichen Konzepte des 19. Jahrhunderts – oftmals zu einer Ausblendung, zuweilen Tabuisierung oder Delegitimierung derjenigen Disziplinen, in denen Naturgegebenheiten thematisiert werden. Umgekehrt wurden auch die „Menschenwissenschaften“ von Seiten der Naturforscher oft genug abgewertet und die strenge Kausalität der Natur als einziger Erklärungsgrund für menschliches Verhalten ausgegeben.

Mit dieser Konkurrenz der Disziplinen war immer auch die Frage verbunden, ob es eher die „Gesellschaft“ oder das „Leben“ sei, was am meisten fasziniere. Insofern ist die Dominanz der Lebenswissenschaften keine Erstmaligkeit: Der Einfluss der Evolu-

tionstheorie Darwins hatte im 19. Jahrhundert zu einer grundlegenden Revolutionierung des Weltbildes durch biologische Modelle geführt. Zu einer zweiten, die ganze Kultur durchdringenden Betonung des „Lebens“ kam es am Anfang des vergangenen Jahrhunderts, wobei biologischer Vitalismus, Frühmenschenfunde und die neuartige Verhaltensforschung den Anstoß gaben. Der Kasseler Soziologiekongress beschäftigt sich nun mit Ursachen, Formen, Funktionen und Folgen einer dritten, der heutigen *biopolitischen Wende* in der öffentlichen Selbstthematizierung.

Seit Jahren erleben wir einen Innovationsschub der Biowissenschaften, parallel zur informations- und medientechnischen Veränderung des menschlichen Zusammenlebens – und dies in globalem Maßstab. In vielen Debatten erscheint es so, als ob die geistes- und sozialwissenschaftlichen Deutungen der menschlichen Lebenswelt endgültig abgedankt hätten, wie dies paradigmatisch den öffentlichkeitswirksamen Diskurs zwischen Gehirnforschern, Philosophen und Kulturwissenschaftlern um die „Willensfreiheit“ bestimmt hat. Soziologisches Denken hat sich demgegenüber von Anfang mit den gegenläufigen Quellen menschlichen Lebens auseinandergesetzt, hat die „Kulturbedeutung“ menschlichen Handelns, Wissens und Produzierens auch auf das evolutionäre Erbe als Bedingung „menschlicher Natur“ bezogen. Es war dies auch ein Thema der Philosophischen Anthropologie, deren Grundlagenreflexion die Soziologie davor bewahren konnte, sich entweder in bloße Kulturwissenschaft oder in bloße Naturlehre à la Soziobiologie aufzulösen. Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass in dem heute beobachtbaren epochalen Geltungszuwachs der Biologie „Kultur“ nicht einfach mehr durch „Natur“ ersetzt wird; vielmehr wird nach neuen und anderen Mischungen einer kulturierten Natur oder einer naturbedingten Kultur gefragt. Dies eröffnet die Chance, eingespielte Dichotomien zu verabschieden, wenn es um die Frage geht, was am Menschen als ‚natürlich gegeben‘ und was als ‚gesellschaftlich vermittelt‘, was als ‚technisch machbar‘ und was als ‚ethisch erlaubt‘ anzusehen sei.

Exemplarisch lässt sich das Verhältnis zwischen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften an der *Sozialisationsforschung* aufweisen: Die Grundannahmen der Soziologie über die Veränderbarkeit intellektueller und psychischer Strukturierungen in Prozessen einer lebenslangen Sozialisation (selbst wenn, z.B. mit Rekurs auf die Psychoanalyse, frühkindliche Erfahrungen als besonders folgenreich angesehen werden) führten zuweilen zu einem Konstruktivismus, der von allen naturalen Bedingungen absehen wollte. In dieser Situation mag der Dialog mit Genetik und Neuro-

biologie sogar ein *revival* klassischer soziologischer Annahmen unterstützen, da die physiologischen Folgen der Veränderung sozialer Umweltbedingungen ebenso wieder ins Spiel kommen, wie die Kraft bestimmter „Prägungen“ und „Pfadabhängigkeiten“. Daraus ergeben sich u.a. folgende Fragen: In welchem Verhältnis stehen organische Anlagen und personale Entwicklungsmöglichkeiten oder physiologische Substanzannahmen und sozial geförderte Kreativitätsprozesse zueinander? Wie sind individuelle Bildungsprozesse, welche wiederum Vorstellungen über „individuelle Natur“ und „Gesellschaft“ beeinflussen, mit sozialer Ungleichheit und Herrschaft verbunden? Deren Beantwortung dürfte deutlich machen, dass die naturwissenschaftliche Thematisierung des Menschen für die Soziologie nicht ausgeblendet werden darf, da ohne sie ein Verständnis des vergesellschafteten Individuums nicht möglich ist.

Themenfelder: Ökologie, Naturkatastrophen, Demographie, Migration

Ein Aspekt des Verhältnisses von anorganischer bzw. organischer Natur und Gesellschaft wurde als ökologische Perspektive durch soziale Bewegungen in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gehoben und ist seither politisch und wissenschaftlich etabliert. Das zeigt sich an der zunehmend wichtiger werdenden *ökologischen Landwirtschaft* ebenso wie am Verhältnis von Agrarproduktion einerseits und Verbraucher- bzw. Naturschutz andererseits. Daraus ergeben sich Anwendungsgebiete wie biotechnologisches Abfallmanagement oder Altlastsanierung, die ohne eine Kooperation zwischen Sozialwissenschaften sowie Natur- und Ingenieurwissenschaften nicht denkbar wären. Hier berühren sich Naturprozesse nicht nur mit staatlichen und ökonomischen Regulierungsinteressen, sondern auch mit dem sehr unterschiedlichen Konsumverhalten verschiedener Gruppen, Schichten und Gesellschaften.

Trotz der Unbestrittenheit ökologischer Perspektiven in vielen Bereichen gesellschaftlichen Lebens, wird erst seit jüngster Zeit der Zusammenhang etwa zwischen dem Klimawandel und der Wahrscheinlichkeit „normaler Katastrophen“ in den modernen „Risikogesellschaften“ als brisantes Problem wahrgenommen. Die durch den Hurrikan *Katrina* offensichtlich gewordene Verkettung von (durch menschliches Handeln und Unterlassen beförderten) *Naturkatastrophen* mit sozialen und politischen Strukturen machte New Orleans – wenigstens außerhalb der USA – zum Menetekel. Dramatisch zeigte sich, dass Katastrophenfolgen – wie etwa auch im Falle nicht so-

zial induzierter Erdbeben – ungleich verteilt sind, dass der Mangel materieller Ressourcen auch die Überlebenschancen systematisch verringert.

Das gilt ebenso für die Ausbreitung und die gesellschaftlichen Folgen von *Aids*, besonders wenn man den afrikanischen Kontinent mit den entwickelten Industriegesellschaften vergleicht. Die fast unkontrollierbare Ausbreitung der Krankheit in dem einen Fall, die spezialisierte medizinische Versorgung der, wenn auch größer werden, Minderheit von Infizierten auf der anderen Seite belegen deutlich den Zusammenhang von Wohlstand, aufklärender Information und der Chance der Lebensverlängerung von HIV-positiven Patienten. Gleichzeitig gibt es in den am meisten gefährdeten Regionen eine merkwürdige De-Naturalisierung durch Verdeckung der sexuellen Übertragungswege des Virus oder umgekehrt auch ein Verschweigen der höchst ungleich verteilten gesundheitlichen (bis hin zu tödlichen) Folgen sexueller Kontakte für die Geschlechter (was sich dort in einer höheren Ansteckungsgefahr für Frauen zeigt; hinzu kommt die hohe Zahl infizierter Neugeborener). Eine andere Konfrontation zwischen Natur und Sozialverhalten drückt sich in der existentiellen Auflehnung gegen die natürlichen Risikofaktoren der Ansteckung aus, wie sie im Bekennnis zu riskanten Sexualpraktiken neuerdings in den „reichen“ Gesellschaften an Boden gewinnt. In allen diesen Fällen bedarf es neuer Kategorien für die Beschreibung der Verwundbarkeit heutiger Vergesellschaftung.

Unübersehbar sind auch die demographischen Verschiebungen in unserer Zeit geworden. Das alte Thema der *Bevölkerungsexplosion* in großen Teilen der Welt wird neuerdings begleitet durch die Wahrnehmung nicht nur schrumpfender Gesellschaften, sondern auch der Verschiebung des Verhältnisses von jungen und alten Menschen in den wirtschaftlich prosperierenden Ländern. Diese Veränderungen bestimmen auch Biographien, Persönlichkeitsentwürfe sowie das Spannungsgefüge von Kollektivität und Individualität. Die Verkehrung der Alterspyramide, mit dem „natürlichen Altern“ und den veränderten Formen der Institutionalisierung von Lebensläufen wurde zum politischen Schlüsselproblem der politischen Zukunftsbewältigung. Das mag eine neue moralische Ökonomie ebenso auf den Plan rufen, wie strukturell neue Generationskonflikte. Es reflektiert sich dies auch in der neuen Attraktivität eines soziologischen Generationenbegriffes, der die gesellschaftliche Selbstbeobachtung historisiert und soziale Probleme von den prägenden Erfahrungen ungefähr Gleichaltriger aus interpretiert.

Auch die weltweite Migration bringt Bilder von der „Natur des Menschen“, wie auch von Mann und Frau, konfliktreich ins Spiel. Konfrontiert werden – denkt man etwa an Gruppen von Migranten türkischer oder arabischer Abstammung in Deutschland – in der Mehrheitsgesellschaft zumindest ideologisch unbestreitbar gewordene Vorstellungen von Geschlechtergleichheit mit dem traditionellen Glauben an eine unüberwindbare Geschlechterdifferenz. Eine am Körper ansetzende, die Verhüllung vorschreibende Symbolik beruht auf der Unterstellung substantiell differenter ‚Naturen‘, die in der postmodernen Gesellschaft allenfalls noch als erotisierte zugelassen und gewollt erscheinen. Je mehr die Inklusion von Migrantengruppen in die Aufnahmegesellschaften, etwa im Bereich der Bildung und beruflichen Stellung, scheitern und überkommene Formen familialer Ordnung sich auflösen, verschärft sich der Rekurs auf die „Natur“ der Geschlechter und deren „kulturelle“ Andersartigkeit – bis hin zur gewaltsamen Durchsetzung kollektiver „Ehre“.

Themenfelder: Wohlfahrtsstaat, Familie, Gesundheit

Der als problematisch empfundene Rückgang der Geburtenzahlen in den meisten europäischen Gesellschaften hat auch in den Forschungen zur Sozialpolitik des *Wohlfahrtsstaates* zu einem Überdenken des Verhältnisses von Bevölkerungsdynamik und Sozialstruktur geführt. Sozialpolitik in individualisierten Gesellschaften mit einem entzauberten Staatsverständnis wird zunehmend bevölkerungspolitische Effekte zu berücksichtigen haben. Das betrifft in erster Linie die *Familie*, deren „Versagen“ im Reproduktions- wie im Bildungsbereich zur Herausforderung einer neuen, „sozialinvestiven“ Sozialpolitik geworden ist. Und doch erweist die Familie sich, bei allen Veränderungen der Formen des Zusammenlebens, auch heute noch als Basiseinheit der gesellschaftlichen Reproduktion, denn in diesem Rahmen werden nach wie vor unverzichtbare Beiträge zur individuellen Wohlfahrt subsidiär erbracht. Sollte die normative Kraft der Familie als Institution auch geschwächt sein, bleibt die mit der natürlichen Reproduktion gegebene Verbundenheit doch wirksam: auch wenn Ehen zerbrechen oder komplizierte Verhältnisse von Partnern und Kindern existieren, erweist sich der Familienzusammenhang doch als erstaunlich leistungsfähig. Dass die natürliche Fortpflanzung einer Gesellschaft der sozialen Einbettung bedarf, war der Familienpolitik (bis zum besonderen Schutz der Familie in Art. 6 des Grundgesetzes)

immer schon selbstverständlich, dürfte für die Alltagspolitik jedoch neue Probleme aufwerfen.

Offensichtlich ist die Tatsache eines Natur-Gesellschafts-Verhältnisses in der Thematisierung von *Krankheit und Gesundheit*, die in der Debatte um den Wohlfahrtsstaat von besonderer Aktualität ist. Auch machen Organtransplantationen, Mikroimplantierungen („Cyborg“) und Prothetik das Problem der Artifizialität der menschlichen Körperzurichtung und Lebensweise ebenso deutlich wie die Verbindung zwischen körperlichen Naturprozessen, psychischer Verarbeitung, ökonomischen Chancen und kriminellen Risiken. Politisch werden institutionell folgenreiche Fragen nach einer gesteigerten Selbstverantwortung für die Pflege der eigenen „natürlichen Ausstattung“ aufgeworfen und mit einem neuen Moralismus verbunden (etwa den Raucherinnen und Rauchern gegenüber), wird die Frage virulent, welche Sorge der einzelne für seine Gesundheit zu tragen habe. Daraus mag sich ein neuer Chic „puritanischer“ Lebensführung – wenn auch unter permanenter fachärztlicher Betreuung – ableiten. Zunehmend soll ein individuelles Vorsorgeverhalten die Ansprüche Hochbetagter auf medizinische Versorgung begründen. In diesem Bereich zeigen sich zugleich neue Paradoxien zwischen aktiver Lebensgestaltung im Alter einerseits und einer durch den erzwungenen Ruhestand beschleunigten Dequalifizierung andererseits. Wissenschaftlich sind das Themenstellungen einer kritischen Gerontologie, welche gegen den naturwissenschaftlichen Objektivismus vorprogrammierter Alterungsprozesse komplexere Bedingungsstrukturen auf der Basis veränderter biographischer Daten erörtert. Auch darin spiegelt sich eine Facette sozialer Ungleichheit, wie das in der rhetorischen Wendung des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder plastisch zum Ausdruck kam, der bei aller „Reform“-Politik doch vermeiden wollte, dass man den sozialen Status wieder an den Zähnen ablesen könne.

Themenfelder: Körper, Geschlechterdifferenz, Raum

Ein weiterer Aspekt des Verhältnisses von Natur und Gesellschaft wird in der zunehmend wichtiger werdenden Soziologie des Körpers thematisch. Theoretische Arbeiten zum Verhältnis von Körperpolitik und Ordnungsherstellung sowie zur Verkörperung ungleicher Statuslagen waren hierfür ebenso anregend wie die Frauen- und Geschlechterforschung. Für die Inkorporation ungleicher Lebenschancen stehen öf-

fentlich erzeugte Begriffe, wie etwa „white trash“, Ausdruck sowohl der Deklassierung wie der Möglichkeiten ihrer kulturellen Stilisierung.

Tief greifen die Kontrollsysteme in die Körperlichkeit der Menschen ein, wie die Ausweitung bildgebender Verfahren, einschließlich der biometrischen Personenidentifikation belegen, für welche erhebliche öffentliche Mittel ausgegeben werden. Aber auch die Propagierung von Schönheitsidealen und Körpernormierungen – etwa Fettleibigkeit nicht mehr als Wohlstandssymbol, sondern als Zeichen undisziplinierter Selbstexklusion – zeigen den Umgang mit dem (eigenen) Körper als Ausdruck der Einschreibung von Gesellschaft. Reifungs- und Alterungsprozesse machen es für alle Lebensphasen notwendig, den Menschen als psychophysische und soziale Einheit zu verstehen, wozu die Selbstwahrnehmung des eigenen Körpers gehört. Körperliche Befindlichkeit, Emotionen und die kulturellen Formen der Körperthematization und -stilisierung gehören hierher – in Jugendkulturen beispielsweise das *peer group*-bezogene *ad(-)dressing the body*. Und Mode ist in der Überformung des Naturkörpers durch den sozialen Körper seit je Ausdruck der auf den Leib geschnittenen Gesellschaft.

Auch im Streit zwischen einem radikalen Konstruktivismus der sozialen Konstitution des Geschlechts auf der einen und einem biologischen Geschlechtsdeterminismus auf der anderen Seite, wurde zunehmend die Differenz von gegebenem Geschlechtskörper und dem leiblichen Selbstverhältnis des Menschen zur Voraussetzung der Unterscheidung (wie auch Verbindung) von *sex* und *gender*. Noch in der Reflexion über die „falsche“ körperliche Festgelegtheit auf ein Geschlecht (nicht nur bei Grenzphänomenen wie der Transsexualität), hat sich der Körper als ein erfahrungsoffenes und erlebnissensibles Medium von Vergesellschaftungsprozessen erwiesen. Gleichwohl gibt es, ähnlich ethnischen – gesteigert: rassistischen – Varianten einer Naturalisierung, auch fixierte Gender-Zuschreibungen, wie sie immer noch Distinktions- und Diskriminierungskraft zeigen, obwohl der Aufstieg der Frauen in vielen Gesellschaften unübersehbar ist.

Der Thematisierung des Körpers korrespondiert auch ein neues Interesse an der Kategorie des *Raumes*. Das gilt für kleinteilige Lebensweltanalysen ebenso wie für die Untersuchung interkontinentaler Migrationsprozesse. Vor dem Hintergrund von extrem ungleicher Ressourcenverteilung, demographischer Entwicklung und globaler Wanderung entsteht eine neuartige, Raumverhältnisse einbeziehende, soziale Fra-

ge. In diesen Zusammenhang sind auch die, für unsere Vorstellung von der Moderne so entscheidenden, Urbanisierungsprozesse gestellt. Auch werden veränderte Raum-Zeit-Kompressionen im weltweiten Maßstab in ihren Konsequenzen erkannt und tragen zum besseren Verständnis neuer basaler Vollzüge sozialen Handelns bei, was für unser Fach auch methodologische Konsequenzen hat. Ebenso sind es Untersuchungen über städtische „Chronotopien“, über transitorische „Nicht-Orte“ des standardisierten Konsums oder der globalen Mobilität, über vermischte Lebenswelten aus Arbeit und Freizeit, die – gegen die alte Klage über eine „raumvergessene“ Soziologie – zu einer Wiederbelebung der scheinbar archaischen Kategorie des „Raumes“ für eine genuin soziologische Zeitdiagnostik beigetragen haben. Gab es bereits eine Tradition der Übertragung von Feldbegriffen in die soziologische Modellbildung, so rücken heute zunehmend Großterritorien, Klimazonen und Wirtschaftsräume wieder in den Blick. Und die „Weltgesellschaft“ könnte in der Raumfahrt sogar ihre Transzendierung in einem extraterrestrischen Naturbezug finden.

Themenfelder: individualisierte Gewalt, Terrorismus, Krieg

In Gewaltdiskursen und gewaltsamem Handeln (wie auch in der Unterwerfung unter strukturelle Verzerrungen der Macht) äußert sich ganz unmittelbar die Naturhaftigkeit des Menschen. Das bedingt die Konkurrenz von Erklärungsansätzen, der naturwissenschaftlichen (auch: ethologischen) Trieb- und Aggressionstheorien einerseits und der Sinndeutungen einer rekonstruktiven Soziologie andererseits. Immer berühren sich hier Naturgewalt und gesellschaftliche Machtdifferenz. Man kann das von Handlungsoptionen her ebenso untersuchen, wie unter dem Gesichtspunkt kollektiv geronnener „Sachzwänge“. Die Karriere des Exklusionsbegriffes und seiner Ethnisierung in den öffentlichen Debatten, welcher ganze Kontinente oder Ländergruppen betreffen kann, ist dafür ein Beispiel. Zu nennen wäre Afrika, um das sich Bundespräsident Horst Köhler verdient macht, indem er es dem ausschließenden Vergessen zu entreißen sucht. Inzwischen wissen wir, dass es nicht nur die Inkludierung durch Unterdrückung, sondern auch die Vernichtung durch exkludierende Gleichgültigkeit geben kann. Und all das lädt zur Naturalisierung sozialer Zusammenhänge geradezu ein.

In diesem Felde finden wir die unterschiedlichsten Gewaltformen, von der individuellen Gewaltritualisierung in der „Erlebnisgesellschaft“ (wenn man an den Nah- und

Ferntourismus von Hooligans denkt) über die praktische Umcodierung von Demonstrationen in lebensbedrohliche Kämpfe (von der Seite radikaler Gruppen ebenso wie von Ordnungskräften) bis hin zu den jugendlichen und/oder ethnischen „riots“, wie sie im Herbst 2005 in den Vorstädten der französischen Metropolen aufflammten. Aber das Thema hat ebenso andere Dimensionen, die des Krieges, die des regionalen und internationalen Terrorismus (und der neuartigen Verbindung zwischen ihnen). Vor solchem Hintergrund wird man „Globalisierung“ nicht als „Naturgewalt“ ausgeben können, dürfte die soziologische Forschung den – auch durch die Propagierung quasi-natürlicher ökonomischer „Gesetze“ – weitverbreiteten „No alternative“-Suggestionen nicht folgen. Das kann sie aber nur, wenn sie ein realistisches Verhältnis zur Einlagerung solcher Prozesse in (sozial geformte und definierte) Naturprozesse gewinnt.

Gastland China

Alle genannten Themen reflektieren sich auch in der rasanten Gesellschaftsentwicklung Chinas, weshalb dieses als Gastland des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel eingeladen worden ist. Die sozialen Auswirkungen von Geburtenkontrolle, der Umgang mit Naturkatastrophen und die ökologischen Konsequenzen eines ungestümen wirtschaftlichen Wachstums sind hier in einem ganz anderen Maßstab als in Europa und Nordamerika oder den sogenannten „Schwellenländern“ Asiens und Südamerikas zu studieren. China ist ein gesellschaftliches Großexperiment für die Frage, wie die Gesellschaft in Zukunft mit ihrer „Natur“ umgehen wird.

Thematische Kontinuität der Kongresse der DGS

Manchem erschien es so, als wenn mit dem voraussetzungsvollen Titel „Natur der Gesellschaft“ (aus dem man auch eine Anspielung auf Luhmann herauslesen könnte, richtiger schon eine Thematisierung des „Wesens“ von Gesellschaft) ein Bruch gegenüber den Themen und Problemstellungen früherer Kongresse der DGS vollzogen worden sei. Aber schon die wenigen, exemplarisch hier aufgeführten Möglichkeiten, das Kasseler Thema mit der konkreten soziologischen Arbeit zu verbinden, zeichnen ein anderes Bild: Der Entstaatlichungs-Kongress in Leipzig (2002) hat – allerdings unter dem Gesichtspunkt des Sozialstaates und seiner Herausforderungen (einge-

schlossen die neue Zunahme nationalstaatlicher Machtansprüche nach dem 11. September 2001) – viele der hier angesprochenen Themenfelder behandelt. Auch der Münchner Ungleichheits-Kongress (2004) wandte sich denselben gesellschaftlichen Lebensbereichen zu, dort jedoch mit besonderem Interesse an vertikalen (und anderen) Spaltungen der Sozialstruktur. Mehr noch: Auch damals wurde bereits über die Naturalisierung der neuen Konfliktlinien zwischen den „Zivilisationen“ gesprochen. Und schon beim 28. Kongress der DGS in Dresden (1996) wurde die Möglichkeiten einer „Soziologie der Natur“ erörtert, zu der vor allem Wissenschafts-, Technik-, Risiko- und Umweltforschung beitragen sollten. In Kassel lässt sich das vertiefen und viel genauer auf ‚Naturbilder‘ der Gesellschaft beziehen, auch auf Kategorien wie „Bevölkerung“, „Ethnien“ oder „Geschlecht“. Immer gehört dazu auch die Spiegelung in „Gesellschaftsbildern“. Und deshalb ist die metaphorische Nebenbedeutung des Titels „Natur der Gesellschaft“ nicht unwichtig, weil sie dazu auffordert, unterschiedliche Gesellschaftsverständnisse explizit mit der Behandlung der Sachthemen zu verbinden. Vor diesem Hintergrund wird das Verhältnis naturwissenschaftlicher und soziologischer Deutungen gesellschaftlicher Prozesse zu diskutieren sein und somit auch die Dominanz von Naturkategorien in wissenschaftlichen Denkstrukturen oder in den Massenmedien. Ziel des Kongresses ist es jedenfalls, zwischen den naturwissenschaftlichen und den sozialwissenschaftlichen Perspektiven Möglichkeiten gegenseitiger Korrektur und Anregung zu eröffnen.